

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Hans Pille: Ein Bild hinter Glas

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

Ein Bild hinter Glas

VON HANS PILLE

Was ist das: Heimat? Seit jenem Sonntag in Handorf weiß ich, daß Heimat die Erfahrung eines Kindes in einer eng begrenzten Umgebung ist, eine sinnliche Wahrnehmung, die über die Realität hinausdrängt. In der Frage verbirgt sich aber auch ein Zweifel, der unwiderlegbar klingt, denn Heimat verliert man wie Illusionen, sie löst sich auf wie Nachtdunst, schrumpft in der Erinnerung, und zurück bleibt Ernüchterung, dahinter erscheint die Wirklichkeit.

Ich hatte lange gezögert, das Dorf aufzusuchen, mich dann jedoch überreden lassen. Auf der Fahrt im Auto, mit anderen zusammen, sträubte ich mich, sachlich darüber zu sprechen. Den Berichten meiner Begleiter nach war das Dorf sehr verändert, moderner geworden, weniger staubig und „gottverlassen“.

„So“, sagte ich einsilbig und ignorierte ihre warnenden Schilderungen, indem ich Erlebnisse und Geschehnisse, die von der Erinnerung befeuert aus ihren Dimensionen herauswuchsen, als wahrhaftig einmalig hinstellte. Ich merkte zwar, daß sie mir helfen wollten, dem Dorf gefaßt entgegenzutreten, doch ich fühlte eine beklemmende Ungeduld, die dem Trotz eines Kindes glich. Was vermochten sie schon gegen meine passive Hartnäckigkeit, mit der ich an meinem Bild von Handorf festhielt! Es brauchte nicht mehr geschaffen zu werden, es hing mir, wenn ich wollte, vor Augen, ein Hinterglaspild, leicht getrübt, dennoch unverwechselbar: an die 20 Höfe und Häuser, die Landstraße mit dem Kopfsteinpflaster, das Kreuz am Anfang der Allee, der kleine Bahnhof, die Schule und Sextros Kneipe, eine Wassermühle mit stillen Teichen, und der Wind vom Langenberg her und — nein, nicht einfach Menschen, sondern Leute: Olberdings und Többen und Vahrmanns und der und jener und gar keine glatten Gesichter.

Und die Einsamkeit an Sonntagen . . . Die den Heranwachsenden bisweilen unsäglich gequält hatte.

„Gleich sind wir da!“ sagte einer. Wir fuhren schnell. „Hast du schon gemerkt — die Straße! Ist Asphalt jetzt. Das lobe ich mir. Wenn ich noch an das Katzenkopfpflaster von früher denke!“

Natürlich hatte ich den Asphalt bemerkt, aber Fortschritt an diesem Ort stimmte mich feindselig. In der Kutsche früher, heimkommend spät abends von einem Besuch über Land: Das rumpelte und stieß, man sank in Löcher, wurde wieder herausgerissen, die Lider fielen herunter, man träumte und erwachte und schlief wieder ein. Die Fahrt in beengter Lage, im stoßenden, schwankenden Wagen, kam mir jetzt märchenhaft vor.

„Die flackernden Wagenlaternen!“ murmelte ich.

„Was sagst du? . . . Nichts? Auf dem Pflaster früher wurde man seekrank. Man muß auch die guten Seiten des Fortschritts sehen.“

„Straßen sind keine Wege mehr, sondern Fließbänder.“

„Notgedrungen. Schließlich leben wir im Zeitalter der Rakete . . . Da, die Mühle! Aber das Wasserrad läuft nicht mehr.“

Die Teiche waren verschilft, halb ausgetrocknet, das weiße Haus, das mir zu jener Zeit wie ein Schlößchen erschienen war, sah grau und fleckig aus, unscheinbar. Eines Morgens hatte Frau d'Eleux, eine blasse, hochmütig wirkende Dame, dort an einem der oberen Fenster gestanden und zugehört, wie wir im Schilf nach ihrem Mann gesucht hatten, der über Nacht verschwunden war. Ich hatte darüber geschrieben, aber beides, das Geschehnis und die Geschichte, hatte keine Realität mehr.

Spaziergänger kamen uns entgegen, die ich nicht kannte, nicht einen erkannte ich wieder: eine neue Generation, fremde Menschen in einem fremd gewordenen Dorf. Wir hielten auf dem Schulplatz. Die einklassige Schule wurde nicht mehr benutzt, sie hatten irgendwo eine neue gebaut, und das Klassenzimmer lag leer da.

„Der alte Ofen ist weg!“ sagte ich. Und Windeler gab es nicht mehr, den Lehrer, der uns beigebracht hatte, daß man sich durch fleißiges Lernen „Klugheit fürs Leben“ aneignen konnte.

„Jetzt haben sie Ölheizung. Und was die heutzutage alles lernen!“

Alles ist relativ, wißt ihr das nicht, ihr Fortschrittsapostel? Was nützt aller Wissensstoff, wenn er nicht aufgenommen wird. Ich bestreite entschieden, daß die Ölheizung im Klassenzimmer ein Merkmal höheren Begabungsindexes ist . . . Ich wette, sie werden die Schule abreißen, sie werden es tun; Abreißen ist ein Zug der Zeit.

Die Gaststätte hieß schon lange nicht mehr Sextro. Der Wirt hatte auch die Poststelle übernommen. Sextro: Das waren vier auffallend schöne und auch stolze Mädchen gewesen, Nichten der Frau d'Eleux, denen das Dorf zu eng geworden war. Nur eine hatte sich hier verheiratet.

„Was ist mit dem Kreuz?“

„Das war verrottet. Sie haben es abgebrochen.“

„Abgebrochen — die Narren!“ knurrte ich.

Wir gingen am Rande der Straße. Früher war ich auf dieser Straße nach Hause gegangen, oder von ihm weg, aber immer zurückgekehrt, unfreiwillig oft, Groll im Herzen über widrige Umstände oder getrieben vom Verlangen nach Geborgenheit. Jetzt ging ich auf unser Haus zu, aber nicht nach Haus, denn nach dem Tode meiner Mutter waren fremde Leute eingezogen.

„Was ist mit der Bahn?“ fragte ich. Um diese Zeit, nachmittags, war immer ein Zug nach Damme gefahren, ein gemütlicher, langsamer Zug.

„Die fährt nicht mehr. Sie haben eine Omnibuslinie eingerichtet.“

„Und die Haltestelle?“

„Das Haus steht noch da, sonst ist alles passé.“

Passé — ja, das war das Wort! Es drückte mehr aus als das sanfte „Vergangenheit“ — es klang resignierend und spöttisch und bitter; sie wußten es nur nicht.

Die neuen Bewohner hatten unser Haus radikal verändert. Das Fachwerk war überputzt worden, das Strohdach verschwunden, das Haus war aufgestockt worden und sah unansehnlich zementfarben aus, ein mieser Niemandbau. Auf dem Hof lag Gerümpel, aussortierte Tröge standen da und verrostete Mischmaschinen; der Besitzer mußte was mit dem Bauen zu tun

haben. Den Kastanienbaum vor der Tür hatten sie abgehauen . . . An Sommerabenden saß ich in dem dichtbelaubten Baum, als „Prinz von Kastanien“. Herr über ein Reich der Phantasie. Wenn der dunkle Tatzelwurm vom Zug, glühende Augen im Kopf, durch den Wald kroch, der Mond über den Wiesen hing, im Bach . . . Mutter in der Tür stehend, Vater, meine dunkel-äugige Schwester, die es in die Stadt zog — tot jene, graugeworden diese. Ein Mann beobachtete uns vom Fenster aus. Ich spürte, daß es mir in der Kehle würgte. „Laßt uns gehen!“ stieß ich hervor.

„Kein erfreulicher Anblick, was? Aber so geht es überall: Im Laufe von Jahrzehnten häutet sich eine Landschaft — heutzutage.“

Im Wartesaal, klein wie ein Arrestloch, roch es muffig, der Damm, auf dem die Geleise gelegen hatten, versteppte. In meiner Kindheit war das Bahnhofsgebäude, der Wartesaal — überhaupt alles war viel größer gewesen.

Das Begriffsvermögen des Kindes war enger und eigensinniger gewesen, seine Phantasie, aus der die Bilder entstanden, auch das Bild „Heimat“ hinter Glas, unendlich größer.

Eine neue, helle Schule. Ein moderner „Sakralbau“ von Kirche. Früher waren wir kein Kirchdorf gewesen. Ich ging nicht hinein; das war nicht meine Schule, nicht unsere Kirche. Und Villen, Bungalows. Sie waren vornehm geworden, bestürzend vornehm, ein neues, zeitgemäßes Wohngebilde und doch ein restaurierter Torso. Ich hatte hier nichts mehr zu suchen, denn ich hatte nichts wiedergefunden. Oder doch?

Als wir weiterfuhren, wollten meine Begleiter wissen, was ich von diesem Dorf Handorf hielte.

„Die glauben nicht mehr an Märchen“, sagte ich. „Der Brunnen ist zugeschüttet. Der Name heißt noch Handorf, aber er hat nichts mehr mit meinem Dorf zu tun; das liegt woanders. Ich werde in Zukunft keine langen Wege mehr zu fahren brauchen, um es wieder zu sehen. Das ist gut so. Und es muß wohl so sein . . . Fahre schneller!“

Dat Lecht

VON HEINZ VON DER WALL

As doont in de Nacht över Bethlehem in 't Jodenland de Steerns uplüchtet sünd, hebbt de Lüe sik nich minn' verschrocken. So wat geef dat doch gar nich, dat de Himmel un de Eern midden tüsken Avend un Morgen so över alle Maaten hell würd: Schullen se weglopen, in de dunkelsten Timpen van de Höhlen, wor eener nix seeg un eener nich sehn werden kunn?

Man de Stimm', de se dann höört hebbt, hefft ehr Kuraasche maakt. Se klüng nich leep.

„Wäst nich bang“, heff se seggt, „ji schööt eene grote Freude hebben!“ Un van den Fräden hefft de Stimm' schnackt, den dit Kind, dat in disse Nacht upstahn was, för de ganze Welt bringen schull.